

# Schwierige Erinnerungsarbeit

Vom 11. November 1918 zum 9. November 1989

Marina Touilliez\*

» Fast 20 Jahre nach der Wiedervereinigung ist Berlin immer noch jenes große Labor für historische Erinnerungen, das alljährlich neue Gedenkstätten, neue Erinnerungsplaketten und neue Ausstellungen hervorbringt. Für das Gedenken an den Ersten Weltkrieg bleibt dabei allerdings wenig Raum, denn trotz eines wiedererwachten Interesses bleibt diese Vergangenheit vom Schrecken der NS-Zeit überlagert.

Es gibt Sieger auf der einen und Besiegte auf der anderen Seite – dies ist die erste logische Erklärung, an die man beim Vergleich der Erinnerungsarbeit zum Ersten Weltkrieg in Frankreich und Deutschland denken mag. Zwar leisten die Historiker auf beiden Seiten ähnliche Arbeit, doch in der alltäglichen Realität geht man jeweils anders damit um. Siege werden gerne gefeiert, doch man gedenkt nicht der Niederlagen. Rund 36 000 Denkmäler wurden in französischen Gemeinden für die Toten errichtet, während im Gegensatz dazu auf deutschem Boden solche Stätten sehr viel seltener sind und sich oft auf Gedenktafeln oder Inschriften beschränken. Alljährlich wird in Frankreich mit Prunk an das historische Massaker von 1914–18 erinnert; dagegen fragt man in Deutschland eher nach dem symbolischen Wert, den die verschiedenen November-Ereignisse in der eigenen Vergangenheit hatten, als danach, wie man einer Niederlage gedenken sollte.

stellung im Deutschen Historischen Museum Berlin: „Der Weltkrieg 1914–18. Ereignis und Erinnerung“. 77 000 Besucher haben sich dabei auf die Spuren einer Vergangenheit begeben, die in Deutschland üblicherweise außer Acht gelassen wird.

Denn diese eine Ausnahme bestätigt nur die Regel. Hans Ottomeyer, Direktor des DHM, führte dies in seinem Vorwort zur Ausstellung aus: „Der Erste Weltkrieg ist in der Erinnerung der Deutschen weit zurückgetreten und wird verdeckt durch die noch größere Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Die unvergleichlichen Schrecken von Vernichtungskrieg, Holocaust, Bombenkrieg und den ersten Atombomben wirkten wie ein Schleier des Grauens, der jeden weiteren Blick zurück verhinderte.“

In Frankreich bereitet man sich derzeit auf den 90. Jahrestag des 11. November 1918 vor, während man sich in Deutschland für das Jahr 2004 entschied, um an den Ersten Weltkrieg zu erinnern. Damals fanden zum 90. Jahrestag des Kriegsausbruchs eine ganze Reihe von Gedenkfeiern, Konferenzen und Retrospektiven statt, die sich um ein Schlüsselereignis gruppierten, nämlich die Aus-

Der Erste Weltkrieg war die Urkatastrophe, die den Beginn einer Serie von Zusammenstößen zwischen Nationen und Ideologien darstellte, von der das letzte Jahrhundert geprägt war. Doch vor allem wurde die europäische Dimension betont, indem man das Projekt mit der Feststellung einleitete, dass die meisten Länder, die am 1. Mai 2004 zur Europäischen Union gehörten, ihre Existenz dem Ersten Weltkrieg verdanken. Estland, Litauen, Lettland, die Tschechoslowakei, Ungarn und das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen sind 1918 unabhängige Staaten geworden. Die politische Gestalt des modernen Europas wurde durch das Erdbeben von 1914–18 geformt.

\* Marina Touilliez lebt als freie Journalistin in Berlin. Übersetzung: Dr. Erika Mursa.

In diesem Sinne hat das europäische Deutschland im Jahre 2004 einen Perspektivenwechsel seiner Erinnerungen vorgenommen. Der Erste Weltkrieg sollte wieder einen Platz im deutschen Gedächtnis einnehmen, und zwar als das Gründungsereignis Europas. Nach diesem Intermezzo von 2004 wurde das Thema den Berlinern aber kaum geläufiger. Es gibt weder einen besonderen Tag noch einen zentralen Ort für dieses Gedenken. Die 2004 von Hans Ottomeyer beschriebene Situation gilt noch immer: „Im Bewusstsein der meisten Deutschen ist der Erste Weltkrieg eine scheinbar weit entfernte Zeit.“

## Im Schatten der Diktaturen

Allerdings wäre es falsch zu behaupten, dass es in Berlin keinerlei Gedenken an den Ersten Weltkrieg gäbe. Alljährlich findet im November im Bundestag, am so genannten Volkstrauertag, vor der gesamten politischen Klasse eine Feier zur Erinnerung an die internationalen Opfer von Kriegen und Diktatur mit einer Rede des Bundespräsidenten statt. Dieser Tag der nationalen Trauer war 1919 ursprünglich geschaffen worden, um die zwei Millionen im Krieg von 1914–18 gefallenen Soldaten zu ehren. In der Straße „Unter den Linden“, einige hundert Meter vom Reichstag entfernt, steht ein Gebäude, das an einen griechischen Tempel erinnert. Es ist der ehemalige Wachposten der königlichen Garde, die 1818 vom Architekten Karl Friedrich Schinkel erbaute Neue Wache. Eine Zeitlang in seiner Geschichte, von 1931 bis 1945, war dieses Bauwerk ein Denkmal für die Toten des Ersten Weltkriegs. Seit 1993 ist es die „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“. Unter einer Skulptur von Käthe Kollwitz, die eine Mutter und ihren toten Sohn darstellt, ruhen ein Soldat und ein Deportierter – beide unbekannt. Diese Art von Gedenken stieß jedoch bei den Berlinern auf Ablehnung, da eine solche Ehrung zu allgemein sei und

eine Vermischung von Henkern und Opfern begünstige. Bereits bei der Einweihung 1993 gab es Vorwürfe, dass man hier der ermordeten Juden und der Soldaten der Wehrmacht gleichermaßen gedenke.

Wenn man jedoch durch die Friedhofstore einiger Stadtviertel geht, lassen sich Spuren einer spezifischen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg finden. Weitab von den Erinnerungszentren der Stadt und unbemerkt von Touristenführern, erinnern Gräber auf den Friedhöfen von Neukölln und Spandau an das Trauma, das der Erste Weltkrieg für die Berliner bedeutete. Die jüdische Gemeinde Berlins hält ihrerseits die Erinnerung an die 12 000 Soldaten jüdischen Glaubens wach, die zwischen 1914 und 1918 unter deutschen Fahnen gefallen sind. Alljährlich am 11. November findet eine Gedenkfeier auf dem Friedhof Weißensee

statt, wo sich deren Toten und ein 1927 errichtetes Denkmal befinden. Es trägt die Inschrift: „1914/18 – Ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen – Die Jüdische Gemeinde zu Berlin“.



Auch wenn die deutschen Wissenschaftler den Ereignissen von 1914–18 zunehmend mehr Aufmerksamkeit schenken, fehlt es an Raum, um ihnen in Berlin ein Gedenken zu gewähren, meint Rainer Klemke, Gedenkstättenreferent im Senat. Nicht weil es an Mitteln mangelte, sondern an Platz in den Köpfen. In Berlin ist die Vergangenheit allgegenwärtig, das Geden-

ken obligatorisch. An jeder Straßenecke erinnert ein Café, eine Kirche oder eine Plakette an die Vergangenheit. Unter diesen Umständen besteht die überlegte Politik Rainer Klemkes darin, das Gedenken so weit wie möglich zu „konzentrieren“.

Warum hat man in Berlin keine Gedenkfeier für den 90. Jahrestag des Kriegsendes von 1918 vorgesehen? Im Jahre 2008 steht die deutsche Erinnerungspolitik im Zeichen des 60-jährigen Jubiläums der Luftbrücke von 1948 und des Gedenkens an die Reichskristallnacht vom 9. November 1938. Doch vor allem arbeitet die Stadt schon an den Vorbereitungen für das Jahr 2009, wenn der

### Erinnerungsarbeit im Internet

Gemäß einem Gesetz von 1915 haben 1 325 290 „Poilus“ (wie man die Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges nannte) – ganz gleich welcher Herkunft, ob unbekannt oder berühmt – das Anrecht auf die ebenso ehrenvolle wie verhängnisvolle Bezeichnung „Gefallen für Frankreich“. Mehr als eine Million Opfer von insgesamt 9 Millionen Toten des „Großen Krieges“ verbindet seit 2003 eine weitere Gemeinsamkeit: Ihre Namen stehen auf einer Internetseite ([www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr](http://www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr)), die das Staatssekretariat für Kriegsveteranen eingerichtet hat; damit kann jeder die handgeschriebene Karteikarte einsehen, die den Tod eines Soldaten bestätigt. Die militärischen Aufzeichnungen mit Namen, Vornamen, Dienstgrad, Einheit, Kennnummer, Todes-tag, Todesart sowie Datum und Ort der Geburt sind sauber mit der Feder aufgezeichnet und stellen eine reiche Informationsquelle für Ahnenforscher dar.

Darüber hinaus bieten zahlreiche zuweilen regionale oder einfach lokale Internetseiten eine Zusammenstellung der Namen, die auf französischen Totengedenkstätten enthalten sind. Auf dieser noch unvollständigen Datenbank sind fast 2 Millionen Namen verzeichnet, die auf mehr als 40 000 Denkmälern gefunden wurden, darunter 333 000 Soldaten des Krieges von 1914–18. Insgesamt wurden damals offiziell rund 1,3 Millionen Opfer, Tote oder Vermisste in Frankreich gezählt, das waren 10 % der damaligen männlichen Bevölkerung und 18 % der Einberufenen. Häufig ist es schwierig, den Ort anzugeben, an dem ein Soldat des Großen Krieges gefallen ist – oder noch schlimmer: Die Körper vieler Soldaten waren nach den Schlachten verstümmelt und daher nicht mehr identifizierbar. Ihre Namen bleiben jedoch in Stein graviert und werden künftig dank der Digitalisierung der Zeit und dem Vergessen trotzen.

le Erinnerungspolitik hinzukommt zu der Erinnerung, die innerhalb der Familien gepflegt wird und noch stark präsent ist: *„Es kommt sicherlich auch hinzu, dass die Deutschen nichts mehr vom Krieg hören wollen. Das war ein solches Trauma. Wegen der beiden Weltkriege. Insofern gibt es auch mentale Grenzen, was man sozusagen von staatlicher Seite an Erinnerung, in bestimmten Zeiten, unterbringen kann. Als der 90. Jahrestag des Ersten Weltkrieges war, war da eine gesellschaftliche Akzeptanz, dieses Ereignis zu begehen.“*

Die Betonung der verheerenden Folgen der beiden deutschen Diktaturen, einmal der Nazis und dann der Kommunisten, soll als Abwehr für extremistische Versuchungen dienen. So ist die Erinnerung in der deutschen Hauptstadt eine Schlüsselfrage für die Demokratie. In diesem Rahmen wird das Gedenken an den Ersten Weltkrieg in den zweiten Rang verwiesen.

In Frankreich stellt der 11. November 1918 eine historische Zäsur dar, die das Ende eines nationalen Ausblutens und den Beginn einer Periode der Trauer und des Wiederaufbaus kennzeichnet. In Deutschland hatte sich die wirkliche Wende jedoch bereits zwei Tage vorher ereignet. In den letzten Kriegstagen bildeten sich überall im Land

20. Jahrestag der „friedliche Revolution“ und mit großem Aufwand der Jahrestag der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland mit der Einweihung einer Gedenkstätte „Für Freiheit und Einheit“ gefeiert werden. Die Übersättigung der Berliner lässt sich auch damit erklären, dass eine solche offiziell-



Räte von aufständischen Soldaten und Arbeitern, deren „Zentralkomitee“ seinen Sitz in der Hauptstadt hatte. Am Morgen des 9. November 1918 erfuhren die Berliner, dass Kaiser Wilhelm II. abgedankt hat. Um 14 Uhr machte die Nachricht die Runde, dass Reichskanzler Max von Baden zurückgetreten ist und an seiner statt Friedrich Ebert, Parteivorsitzender der SPD, zum Reichskanzler ernannt wurde. Die Berliner drängten sich vor dem Reichstag zusammen. Philipp Scheidemann, der Friedrich Ebert nahe stand, erschien an einem der Fenster und rief die parlamentarische Republik aus. Doch von einem der Balkone des Berliner Schlosses proklamierte Karl Liebknecht die sozialistische „Räterepublik“. In den folgenden Monaten sollte die Niederschlagung der extremen Linken durch die SPD im Zusammenschluss mit der Armee so brutal sein, dass damit 15 Jahre später ein vereinigtes Vorgehen der Linken gegen die nationalsozialistische Gefahr unmöglich wurde.

Und doch wird es 90 Jahre später keine zentrale Gedenkfeier für den 9. November 1918 in Berlin geben. Zunächst deshalb, weil dieser Tag das wichtigste Beispiel für eine deutsche Erinnerung ist, die von der NS-Zeit gebrandmarkt ist: Am 9. November 1923 fand der Putschversuch Hitlers statt und am 9. November 1938 die Reichskristallnacht – damit bleibt wenig Raum, um an diesem Tag an den Zusammenbruch des Deutschen Reiches und an die chaotischen Anfänge der Republik zu erinnern. Und als Krönung des Ganzen ist am 9. November 1989 die Mauer gefallen. Auch hier muss die Vergangenheit von 1918 zurücktreten hinter der schweren historischen Last späterer Epochen.

Als die Behörden der DDR 1950 beschlossen, das Berliner Stadtschloss niederzureißen, achtete man sorgfältig darauf, den „Balkon von Karl Liebknecht“ zu erhalten. 14 Jahre später wird er in das neue Gebäude für den Staatsrat integriert, das auf eben diesem Schlossplatz steht. Dieses erstaunliche, moderne Gebäude, das jedoch ein prächtiges Barockportal aufweist, ist heute in privater Hand und beherbergt die *European School of Management and Technology* und die *Hertie School of Governance*. Es gibt keine Gedenkplakette, die

an seine Geschichte und die Rolle erinnerte, die es am 9. November 1918 spielte.

Der November 1918 ist für Deutschland der Monat einer tiefen nationalen Zerrissenheit, die mit der Teilung des Landes 40 Jahre später erneut aufgebrochen ist. Zu diesen Ereignissen, die zeitgleich zur Unterzeichnung des Waffenstillstands im Salonwagen von Rethondes stattfanden, hat Berlin noch keine entspannte und wiedervereinigte Erinnerungshaltung finden können.

### Nein zum Krieg

Ein gewisses Gedenken an den Ersten Weltkrieg wird in den „antifaschistischen“ Berliner Kreisen gepflegt. Dabei wird, und dies ist eine Gemeinsamkeit mit Frankreich, an den Ersten Weltkrieg als einer archetypischen Erfahrung für die verheerenden Folgen des Militarismus' erinnert. Das „Anti-Kriegs-Museum“ ist der Berliner Erinnerungsort für einen historischen deutschen Pazifismus. An dessen Ursprung steht eine große Figur der antimilitaristischen Bewegung: Ernst Friedrich. Er wurde 1916 wegen Sabotage ins Gefängnis geworfen und veröffentlichte 1924 ein Werk mit Fotos von den verstümmelten Gestalten des Ersten Weltkrieges. Die Sammlung mit dem Titel „*Krieg dem Kriege!*“ löste einen Skandal aus und wurde in der Zwischenkriegszeit zum internationalen Bestseller. 1925 eröffnete Friedrich in der Parochialstraße in Berlin das „Erste Internationale Anti-Kriegs-Museum“. 1936 emigrierte er nach Belgien, wo ein „Zweites Anti-Kriegs-Museum“ entstand. Das Berliner Museum wurde von den Nazis zerstört. Ernst Friedrich ging nach Frankreich und kämpfte in der *Résistance*. Bei der Befreiung erwarb er die französische Staatsbürgerschaft und setzte seine politischen Aktivitäten in der Sozialistischen Partei Frankreichs fort. 15 Jahre nach seinem Tod, im Jahre 1982, wurde das „Anti-Kriegs-Museum“ von seinem Enkel Tommy Spree in der Brüsseler Straße wiedereröffnet. Es wird aus privaten Spenden finanziert. Einer der Räume des Museums enthält eine Dauerausstellung mit Bildern und Gegenständen aus dem Ersten Weltkrieg.

## Gefallenendenkmäler in Frankreich

Schon sehr bald erkannte die Nation die Dimension des menschlichen Dramas. Die Gefallenendenkmäler, von denen die meisten 1922 und 1923 häufig auf Initiative der Kriegsveteranen in Frankreich errichtet wurden, sind im Herzen der Dörfer stärker sichtbar als in den Zentren der Städte. Lange Zeit wurden sie von den Familien der Opfer als dankbare Anerkennung seitens der Nation betrachtet. Vor allem die Arbeiter hatten nur dann Anspruch auf ehrenvolles Gedenken, wenn sie auf den Feldern der Ehre gefallen waren. Trotz der großen menschlichen Verluste von 1914–18 konnte sich der Pazifismus in den 1920er Jahren kein Gehör, geschweige denn Geltung in der öffentlichen Meinung verschaffen. Daher werden die Gefallenendenkmäler manchmal als Rechtfertigung oder gar als Bekenntnis zum Krieg verstanden. So sind darauf häufiger Anklagen gegen die vom Feind begangenen Verbrechen in den Stein gemeißelt als Appelle zum Frieden.

Die Typologie der Denkmäler, die in verschiedenen Regionen des Landes errichtet wurden, drückt jene Botschaft aus, die eine Gemeinde mit der Errichtung eines solchen Denkmals auf dem Dorfplatz, vor der Kirche oder im Schulhof verbreiten wollte. Praktisch alle 36 000 Gemeinden des Landes haben ihr Denkmal, doch ist dabei nicht ein bestimmtes Modell zu erkennen. Jede Gemeinde, jeder Künstler – oft ein Ortsansässiger – bemühte sich um Einfallsreichtum und verwendete doch die gleichen Symbole: das Kriegskreuz (eine Auszeichnung, die 1915 geschaffen wurde), Lorbeerkränze (für militärische Ehren) oder Eichenlaub (für zivile Tugenden), Palmzweige, Granaten, Helme oder aber den gallischen Hahn. Oft wurden die Stelen von Bildhauern mit nationalem Ansehen angefertigt und verliehen somit dem Opfer der Soldaten eine echte kulturelle Dimension. Häufig sind auch in den Kirchenwänden Listen mit den Opfern eingraviert und von der Trikolore umrahmt. Auf den Schlachtfeldern stehen Denkmäler bei den Gräbern der zumeist unbekanntenen Soldaten, die nach den Gefechten geborgen wurden.

Auf den Gefallenendenkmälern der französischen Gemeinden steht im Allgemeinen *„Gefallen für Frankreich“*. Im Osten des Landes, wo die größten und blutigsten Schlachten stattfanden, gibt es noch eine andere Formulierung: *„Gefallen für das Vaterland“*. Die Opfer dieser Region trugen nämlich verschiedene Uniformen, da Elsass-Lothringen von Deutschland besetzt war und dessen Bewohner, die *„malgré nous“* (gegen unseren Willen), unter den Farben der deutschen Armee dienen mussten. In dieser Hinsicht ist das Denkmal von Straßburg, das erst 1937 errichtet wurde, symbolisch: Es stellt eine Mutter dar (die Hauptstadt des Elsass), die in ihren Armen zwei nackte Kinder im Todeskampf hält, eines mit französischer und eines mit deutscher Nationalität. Bei der Bestattung des unbekanntenen Soldaten am 11. November 1920 unter dem Triumphbogen in Paris kam die kollektive Inbrunst zum Ausdruck, die dieser brutale Krieg ausgelöst hatte. Unter Tränen wollte die Bevölkerung den Heldenmut aller feiern, indem sie sich vor der sterblichen Hülle eines einzelnen Soldaten verneigte – und hatte zugleich das Gefühl, einem eigenen Kind oder einem Verwandten, die sie nie mehr, nicht einmal in einem Sarg, sehen würden, die letzte Ehre zu erweisen. 1923 wird hier zum ersten Mal die „Ewige Flamme der Erinnerung“ entzündet. Seit diesem Datum wird sie täglich um 18 Uhr 30 neu entfacht.

